Abend-Ausgabe.

Lodzer Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

Nr. 469 | Donnerstag, den 2. (15.) Oktober 1914. | 51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an denen nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop. für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. **Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung" an.** — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 86.

Die Philosophie und der Krieg.

Von

Fritz Mauthner.

Der Krieg hat uns bisher nur reich gemacht, reich an Begeisterung und an opferbereiter Siegeszuversicht. Eine Sorge um den letzten Erfolg lassen wir ebenso wenig aufkommen, wie leichtsinnige Lustigkeit über einen Teilerfolg. Die eine Sorge bloß steigt in mancher banger Nacht vor uns auf: wie werden wir zu dem zurückfinden, was der höchste Stolz des deutschen Namens war, zu dem ganz anders weltwindenden, vorurteilslosen, gerechten deutschen Denken, zu unserer deutschen Friedenskultur. Im Kriege haben wir uns schon 1870 gefreut, wir freuen uns wieder darüber, daß der Feind sich täuschte, als er uns immer noch für das Volk der Dichter und Denker, für das Volk von Weimar und Jena hielt. Mit dem Kriege hat Philosophie nichts zu tun, aber auch gar nichts. Andere Wissenschaften und Künste dienen der Forderung des Tages. Die Weltgeschichte bietet den Diplomaten ihre Tatsachen als Waffen oder könnte es doch tun. Mathematik, Physik und Chemie haben unsere großen Brummer schaffen helfen. Selbst Poesie [illegible] oft ein bißchen zu vorschnell, den Kriegern Schlagworte und Symbole zu liefern. Nur die arme Philosophie, die einst die Magd der Theologie genannt wurde, kann der großen Forderung des Tages nicht einmal als Magd dienen und muß völlig abseits stehen. Sollen und werden wir zu ihr zurückfinden?

Mit Anekdoten aus dem Leben der einflußreichsten Philosophen ist uns nicht geholfen. Es ist eine ganz gewöhnliche Temperamentsfrage, ob der starke Geist auch zufällig einen starken Körper besitzt, der den Anstrengungen eines Feldzuges gewachsen ist; und Tapferkeit ist erst recht eine Temperamentsfrage. Man verlangt zu unrecht von jedem Philosophen den legendaren Heldenmut des Archimedes, der freilich nur ein Mathematiker und Kriegstechniker war, von dem aber ungefähr erzählt wird, er habe den römischen Soldaten, als sie seine Vaterstadt stürmten, weltfremd zugerufen: „Nehmt mir den Kopf, aber bringt mir meine Papiere nicht in Unordnung". Sokrates war ein tapferer Landwehrmann, ohne viel Aufhebens davon zu machen: der schwächliche Spinoza wagte sein Leben in den bürgerlichen Unruhen. Schopenhauer war darum kein geringerer Philosoph, weil er dem Kriege wie der Cholera aus dem Wege ging, Descartes entschied sich für die philosophischen Studien, nachdem den jungen Offizier in der Schlacht am Weißen Berge ein Grauen vor der Totschlägerei gefaßt hatte, Leibniz, der ein ebenso feiner Staatsmann wie guter Patiot war, versuchte Ludwig XIV. durch den Plan einer ägyptischen Expedition von Deutschland abzulenken; es war nicht seine Schuld, daß dieser Plan erst viel später ausgeführt wurde, durch Napoleon. Fichte, der in seinen Reden an die deutsche Nation die äußere und die innere Wiedergeburt Deutschlands mit so prachtvoller Energie gefordert hatte und nur mit der äußeren Befreiungspredigt erfolgreich war, fiel nicht in der Schlacht, sondern als Opfer einer Kriegsseuche. Vielleicht ist der jüngste unter den wirksamen Philosophen ein Typus der neuen Zeit; Friedrich Nietsche machte den Krieg von 1870 mit, nicht als Soldat, nein: um die Wunden heilen zu helfen. Heute ist es bemerkenswert, daß die Philosophie wie die Sozialdemokratie den internationalen Charakter fallen gelassen hat; Bergson nennt seine Lehrer Barbaren, und einige deutsche Philosophieprofessoren sind dabei, das Fell des Bären zu verteilen, — auf der Bärenhaut ruhend.

Bekümmern wir uns nicht weiter um die menschlichen Persönlichkeiten der großen Philosophen, halten wir uns allein an ihre Theorien, so kommen wir auch nicht viel weiter. Viel Tinte und Papier, viel Menschenatem an Gelehrtentischen ist in den letzten Wochen vertan worden, um den Standpunkt der einzelnen kriegführenden Mächte völkerrechtlich zu begründen; wenn aber dieses Monstrum von Völkerrecht zu irgend einer Disziplin gehört, so zur Philosophie und nicht zur Rechtswissenschaft. Nicht darum allein verwünschen tätige Staatsmänner und Feldherren die Philosophie; nicht darum allein ist die Philosophie in Kriegsläuften so obdachlos. Die großen Denker haben zu oft geirrt, wenn sie über den Krieg philosophierten. Ich will einen Engländer, einen Franzosen und einen Deutschen als Zeugen aufrufen.

Der Engländer kam der Wahrheit noch am nächsten, Thomas Hobbes; wenigstens hat er mit seiner Grundlehre, die Menschenverachtung ist, bis heute nachgewirkt, zumeist unter seinen Landsleuten. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf; der natürliche Zustand ist der Krieg aller gegen alle. Der Staat, der allmächtige Staat ist niemals im Unrecht; wenn der Lügner von deiner Partei ist, wirst du ihn einen klugen Diplomaten nennen. Nun glaubte Hobbes aber, der Krieg aller gegen alle ließe sich durch Vertrag beseitigen, sowohl innerhalb des Staates als auch zwischen den Staaten. Nicht auf Rousseau, wie man gewöhnlich glaubt, auf Hobbes und noch weiter rückwärts geht die Lehre vom Vertrage zurück, der eines Tages wie den inneren Fehden, so auch dem Krieg ein Ende machen wird. Hobbes hat seine Landsleute gut gekannt und vorausgesagt, daß die wachsende Kultur eine Steigerung der sozialen Gegensätze, eine rücksichtslose Konkurrenz und Ausbeutung bei den handeltreibenden Völkern bringen werde. Was er Böses prophezeit hat, ist eingetroffen; auf den Sieg des Lichts, den auch er endlich erhoffte, warten wir noch immer. Auf Hobbes können sich die Friedensapostel ebenso berufen wie die infamsten Friedensheuchler, die am liebsten wilde Tiere für sich Krieg führen ließen.

In Frankreich ist noch gegenwärtig kein Denker so in Ansehen wie Auguste Comte, zwar im deutschen Sinne kein eigentlicher Philosoph, aber doch ein gewaltiger Wissenschaftslehrer und ein edler Soziologe dazu. Comte, der selbst wieder vielfach von Hobbes ausging, macht sehr scharfsinnige Bemerkungen über den Unterschied zwischen den Kriegen des Altertums und den modernen Kriegen; er erkennt den Nutzen der einstigen Kriege für die Zivilisation, verwirft den Krieg aber durchaus für unsere Zeit. Der militärische Geist sei im Abnehmen begriffen, unwiderruflich. Ein friedlicher Staatenbund sei das nächste Ziel; England nimmt er von diesem Fortschritte aus, das sei rückständig; aber er irrt grausam, wenn er voraussetzt, die Kriege um der Kolonien und um des Handels willen seien vorüber. Comtes ganzer Haß richtet sich gegen den „Tyrannen" Napoleon, unter dessen Herrschaft er seine Jugend verlebte. Und man soll über Comte nicht einmal lächeln (weil er um diese Zeit schon krank war), wenn er den ewigen Frieden auf ein bestimmtes Jahr voraussagt: nach der Abdankung des kleinen Napoleon werde durch die positive Philosophie der friedliche Völkerbund geschlossen werden; nicht etwa nur ein europäischer Völkerbund, wie ihn schon Heinrich IV., der Lieblingskönig der Franzosen, ersehnt hatte, nein, ein Bruderbund aller Völker der Erde.

Eher darf man über den Zufall lächeln, der Kant seinen philosophischen Entwurf „Zum ewigen Frieden" zu so ungeschickter Zeit veröffentlichen ließ (1795), daß just zwanzig erbitterte Kriegsjahre auf die Friedensmahnung des größten deutschen Philosophen folgten, eben die zwanzig Jahre, mit denen England jetzt wie mit einer Schablone drohen möchte. Das Schriftchen Kants gefiel den Zeitgenossen nicht, weil es die Sachen nicht bei ihren einfachen Namen nannte; aber es war im Grunde ganz aktuell und ist heute noch lesenswert. Der Ausgangspunkt war wohl die Unzufriedenheit mit dem Kriege Preußens gegen die französische Republik; nach dem Wortlaute verlangt Kant für jeden Staat eine republikanische Verfassung, offenbar aber und ganz sichtbarlich versteht Kant darunter das, was wir eine wahrhaft konstitutionelle Monarchie nennen. Solche Staaten sollen und können einen ewigen Frieden schließen, der nicht nur einem Kriege, sondern allen Kriegen ein Ende machen würde. Der greise Kant hatte noch Humor genug, an ein holländisches Wirtshausschild zu erinnern, worauf ein Kirchhof gemalt war mit der Ueberschrift „Zum ewigen Frieden"; und diese Satire auch auf die Philosophen zu beziehen, die diesen süßen Traum träumen. Und Kant hatte noch die Sprachkraft zu der Anmerkung: „Nach einem beendigten Kriege, beim Friedensschluß, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich sein, daß nach dem Dankfest ein Bußtag ausgeschrieben würde." Man merke sich's.

Fast nur große Feldherren und vereinzelte Dichter haben dem holden Traume eines ewigen Friedens nicht zugestimmt. Grillparzer läßt seinen Wallenstein rufen: „Der Krieg ist gut, und währt er dreißig Jahre!" Graf Moltke, der sich vorher einmal friedliebend geäußert hatte, prägt den Satz: „Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner Traum." Die meisten Dichter und fast alle Philosophen erklärten den Krieg für widervernünftig, den ewigen Frieden für allein vernünftig; bis Nietzsche kam, der heimliche Bismarck-Bewunderer und heimliche Patriot, das Mitleid ächtete und den Krieg pries. „Der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt. Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan, als die Nächstenliebe." Aber auch Nietzsche war ja mehr Dichter als Philosoph.

So können wir auch die Theorien der eigentlichen Philosophen zu dem Kriege in keine recht Beziehung bringen. Die Begriffe Philosophie und Krieg berühren sich in keinem Punkte ihres Umfangs; höchstens, daß die Philosophie so kriegsfeindlich ist, daß sie sogar den Grundanschauungen des Krieges gefährlich ist, den Begriffen Nationalität und Patriotismus. Darum scheint der Krieg ein Recht zu haben, aller Philosophie auf den Mund zu schlagen.

Aber das, was zwei Jahrtausende unter Philosophie verstanden haben, umfaßt außer der harten Vernunfterkenntnis, die den Krieg gar nicht versteht, auch die weiten Gebiete der Psychologie und der — ein besseres Wort steht nicht zur Verfügung — Moral. Und da haben wir in den letzten Wochen etwas erlebt, was wirklich ist und darum mit zur Kenntnis der Menschenseele gehört.

Es gibt eine Kriegspsychologie und eine Kriegsmoral. Auch wir, die wir im Kriege nicht einen Selbstzweck sehen, sondern nur den einzig gangbaren Weg zu einem dauernden Frieden (nicht zu dem ewigen Frieden), also den Rückweg zur Kultur und beispielsweise auch zu philosophischem Denken, auch wir sind mit allen unseren Vorstellungen, Empfindungen und scheinbar logischen Erwägungen hineingerissen in diesen Krieg, im Wachen und im Traume. Auch unser moralisches Urteil ist, ob wir wollen oder nicht, unwiderstehlich national und patriotisch geworden. Das angeblich wissenschaftliche und unparteische Gerede über völkerrechtliche Fragen widersteht uns; und wir freuen uns darüber, daß schon Kant in seinem Schriftchen das Völkerrecht ironisch behandelte. Ob wir vorher die menschliche Natur für ursprünglich böse oder für ursprünglich gut erachtet hatten, jetzt sind wir alle Optimisten geworden, Optimisten gegenüber unserem eigenen Volke. Ob wir vorher mit Brahmanen-Hochmut auf die Kriegerkaste (die es bei uns nicht gibt, nur eine Kriegswissenschaft) hinunterblickten und in der Philosophie die höchste Aeußerung des menschlichen Geistes sahen, nach den inneren Erlebnissen der letzten Wochen müssen wir gestehen: der Krieg kann von der Philosophie nichts lernen, aber Psychologie und Moral haben vom Kriege mancherlei zu lernen.

Und noch eine Frage, die allerälteste Frage jedes beladenen Menschen und der praktischen Philosophie, die Frage nach dem Sinne des Lebens, hat eine neue Antwort erhalten oder doch eine Antwort, die immer wieder vergessen worden war. Was ist nicht alles über den „Sinn des Lebens" von wohlmeinenden Predigern und anderen Menschen zusammengeschwazt worden. Verschleiert und unverschleiert erschien uns da als Aufgabe des Menschen just der Zustand oder die Tätigkeit, zu denen er nicht erst überredet zu werden braucht: die Freude. Der Epikuräismus, der edle sowohl als der gemeine, war niemals mächtiger als in den letzten Jahrzehnten. Oberflächlich oder tiefsinnig wurde die Lebensfreude, der natürlichste Hang jedes Menschen, mit philosophischen Gründen überflüssigerweise unterstützt. Nicht immer mit gutem Gewissen. Da waren die Unzähligen, denen fast keine Lebensfreude beschieden ist, und auch sie sollten sich zur Weltanschauung der Lebensfreude bekennen. Da war überdies der Tod irgend einmal vor Urzeiten in die Welt gekommen; der stimmte schlecht zur Lebensfreude. Ein geistreicher Schriftsteller half sich auch da, betitelte sein Buch, „den Unfug des Sterbens" und hatte großen Zulauf. Alle diese Apostel hatten mit ihrer Seligsprechung des Freudenrausches den Sinn des Lebens nicht gedeutet, die Frager nicht beruhigt. Da kam der große Krieg und der Sinn des Lebens hatte auf einmal einen neuen Inhalt, weil der Tod einen Sinn bekommen hatte. Der Instinkt der Gemeinsamkeit war in langen Friedensjahren schwächer und schwächer geworden; ein jeder, der starb, starb nur sich selber, vielleicht auch noch einigen Angehörigen. Jetzt ist der Instinkt der Gemeinsamkeit wieder da, in seiner ganzen natürlichen Stärke. Wie der Instinkt der Mutterliebe. Wie der Instinkt einer Ameise. Wer stirbt, stirbt nicht mehr sich selber. Der Rausch des Todes ist über unser Land gekommen. Das ist doch etwas, was die Philosophie vom Kriege gelernt hat: den Sinn des Todes deuten.

Die eigentliche Philosophie, die nüchterne Erkenntniskritik, hat vorläufig zu schweigen. Erst müssen wir als ein Ganzes, als ein Volk leben, erst müssen wir dieses Volkslebens sicher sein, bevor der einzelne wieder beschaulich zur Friedensphilosophie zurückkehren darf. Dann wird man ja doch wieder allgemein zur sinnlosen oder sinnvollen Lebensfreude zurückkehren. Dann mag man wieder lachen und meinetwegen die Reime singen, die mir lieb geblieben sind, weil sie vor bald dreißig Jahren einem der drei Paladine des alten Kaisers ein wenig Spaß gemacht haben:

„Haben wir gesiegt beim Raufen,
Fangen wir auf Trümmerhaufen
Die Kultur von vorne an.

Lokales.

Lodz, den 15. Oktober.

[illegible]

r. **Die Lodzer Bürgermiliz und die Erlaubnis zum Tragen von Schußwaffen.** Der Kommandant der Stadt Lodz hat dem Zentral-Komitee der Lodzer Bürgermiliz die Vollmacht erteilt, die Erlaubnis zum Tragen von Schußwaffen im Bereiche der Stadt nur in begrenzten Fällen und nur Personen zu erteilen, die entsprechende Legitimationen besitzen. Die Zahl der Erlaubnisscheine zum Tragen von Schußwaffen wird daher eine begrenzte sein.

r. **Die Ausfolgung von Passierscheinen** nach Kalisch und Umgegend wurde jetzt von der Lodzer deutschen Militärverwaltung begonnen. Diese Scheine sind für die Hin- und Rückfahrt giltig. Einigen Personen wurde auch die Erlaubnis erteilt, ihre Sachen von Kalisch nach Lodz zu bringen. Ein Passierschein in diese Richtung kostet 3 Mark.

r. **Von der elektrischen Straßenbahn.** Die Einnahmen der Lodzer elektrischen Straßenbahn haben sich gleich mit Beginn der durch den Krieg hervorgerufenen allgemeinen Geschäftskrisis bedeutend vermindert und sind jetzt bereits auf ein Minimum herabgesunken. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß allein die tägliche Einnahme auf der Linie Nr. 1, die in normaler Zeit bis 30 Rbl. täglich hatte, jetzt bis auf 10 bis 12 Rbl. gesunken ist. Die Linien Nr. 8, Nr. 2 und Nr. 7, deren tägliche

Einnahme früher stets mehr als 25 Rbl. betrugen, beziffern sich gegenwärtig auf kaum 5 bis 6 Rbl. täglich. Hierzu kommt noch, daß der Kohlenvorrat der elektrischen Straßenbahn sich mit jedem Tage verringert und höchstens noch bis Neujahr ausreichen wird.

r. **Von der Lodzer Fabrikbahn.** Der Platzkommandant unserer Stadt hat den Mitgliedern der Lodzer Bürgermiliz mitgeteilt, daß die Lodzer Fabrikbahn bereits im Laufe einer Woche auch für die Zufuhr von verschiedenen Produkten und Gütern für die Stadt Lodz wird dienen können, zunächst für die Zufuhr von Kohle aus Petrikau nach Lodz.

r. **Die Verwaltung der Lodzer Gasanstalt** hat das Lodzer Bürgerkomitee davon in Kenntnis gesetzt, daß der Kohlenvorrat der Gasanstalt nur noch für fünf Wochen langt und daß sie, falls keine Zufuhr von Kohle erfolgen sollte, bereits nach drei Wochen die Lieferung von Gas an die Privatkonsumenten einstellen wird, damit die Straßen der Stadt länger beleuchtet werden können. Da nun der Direktor der Gasanstalt, Herr Ingenieur Swierczewski, bereits aus Deutschland zurückgekehrt ist, hofft man, daß es ihm gelingen wird, noch rechtzeitig Kohle zu beschaffen und daß daher die Lieferung von Gas an die Privatabnehmer nicht unterbrochen werden wird.

r. **Kohle für Lodz.** In unserer Stadt eingetroffene Delegierte des Petrikauer Bürgerkomitees erklärten, daß Lodz bei einigen Bemühungen in kurzer Zeit ansehnliche Kohlenvorräte erhalten könnte. In Petrikau wurde es nach dem Verlassen der Stadt durch die Russen und vor dem Einzuge des deutschen Militärs gestattet, den auf der dortigen Station lagernden sogenannten „unanrührbaren Kohlenvorrat" der Bahn zu beschlagnahmen. Der erwähnte Vorrat war ein besonders großer, denn er bestand aus über $1\frac{1}{2}$ Millionen Korzec, von welchem eine halbe Million teils Konsumenten, teils Großhändler aufgekauft haben, während gegen 1 Million Korzec sich unter der Obhut des Petrikauer Bürger-Komitees befinden. Der Kohlenbedarf des Publikums ist kein bedeutender, weil die wenigen dortigen Fabriken erstens hinnreichend mit Heizmaterial versehen, zweitens zum größten Teil aus verschiedenen Gründen nicht im Betriebe sind. Wenn nun das Lodzer Bürgerkomitee, nach vorheriger Verständigung mit dem Petrikauer Bürgerkomitee, eine entsprechende Anzahl Fuhren nach dort entsenden wollte, so würde Lodz unzweifelhaft in einigen Tagen für längere Zeit mit Kohlen versorgt sein und zwar zu einem durchaus annehmbaren Preise, weil kaum über 2 Rubel 50 Kop. per Korzec franco Lodz. Fabrikverwaltungen dürften diese Kohle für 3 Rubel pro Korzec erhalten.

r. **Vom Hilfskomitee zur Unterstützung der Kalischer Flüchtlinge.** Da in der letzten Zeit die Tatsache konstatiert wurde, daß von diesem Komitee auch unterberufene Personen unterstützt wurden, wurde, um diesem in Zukunft vorzubeugen, das Komitee auf einen Tag aufgelöst und dann neu organisiert. Alle aus Kalisch geflüchteten und in unserer Stadt wohnenden notleidenden Israeliten, die von diesem Komitee Unterstützung erlangen wollen, haben sich nun bei demselben, Ziegelstraße Nr. 63, wieder neu anzumelden. Die Angemeldeten werden streng kontrolliert.

r. **Verzeichnis von Fabriken.** Das Bürgerkomitee zur Unterstützung der Notleidenden in Lodz hat sich an die hiesige Bürgermiliz mit der Bitte gewandt, ihm ein genaues Verzeichnis derjenigen Fabriken zukommen zu lassen, in welchen die Arbeiter jetzt schon keine Geldunterstützungen erhalten sowie derjenigen Fabriken und gewerblichen Anstalten, die im Betriebe sind.

r. **Die Verwaltung der 1. Arbeiterküche** teilt mit, daß sie den Wunsch derjenigen, die Mittage verabfolgt haben wollen, ohne tags zuvor die Bon hierfür gelöst zu haben, keinesfalls nachkommen kann, weil sie unbedingt schon vorher wissen muß, wie viel Mittage vorzubereiten sind. Die Bons werden täglich von 12 Uhr mittags bis um 4 Uhr nachmittags im Lokale Polnocnastraße Nr. 19, verkauft.

ʒ. **Brand von Eisenbahnniederlagen in Lowicz.** Personen, die heute aus Lowicz in Lodz eingetroffen sind, erzählen, daß russische Truppen auf ihrem Rückzuge die Stationsgebäude und Eisenbahnniederlagen in Lowicz in Brand gesteckt haben. Der Mob raubte in Lowicz auf der Güterstation eine große Anzahl von Lebensmittel.

r. **Unentgeltliche ärztliche Hilfeleistung für Arbeitslose.** Bei folgenden professionellen Vereinen sind täglich von 10 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags Dujouren eingerichtet worden; behufs Verabfolgung von Karten an Aerzten zur Erteilung von unentgeltlicher ärztlicher Hilfe an Arbeitslose und Notleidende: Verein der Plüscharbeiter, Targowastraße Nr. 57; professioneller Verein der Bandarbeiter, Wulczanskastraße Nr. 79; Verein der Metallarbeiter, Konstantinerstraße Nr. 5 und Verein der Bäckereiarbeiter, Nawrotstraße Nr. 38a.

r. **Bahnhöfe als Lazarette.** Wie aus Warschau hier eingetroffene Personen mitteilen, sind die dortigen Bahnhöfe in Lazarette umgewandelt worden, in denen die vom Schlachtfelde gebrachten Verwundeten zeitweilig verpflegt werden. Die die Bahn benützenden Passagiere haben zu den Räumen, wo die Kranken untergebracht sind, keinen Zutritt.

r. **Tetmajer in Lodz.** Wie verlautet, soll in den kommenden Tagen der bekannte polnische Kunstmaler Tetmajer nach Lodz kommen, um hier eine Reihe von Vorlesungen über die polnische nationale Bewegung zu halten. In den letzten Tagen weilte Herr Tetmajer in Czenstochau, wo er gleichfalls einige Vorlesungen hielt.

r. **In der Taubstummenschule,** Zielonastraße Nr. 23, wird von kommender Woche der Unterricht wieder aufgenommen werden. Von den vier Abteilungen, die bei dieser Schule bestehen, werden bis auf weiteres nur zwei wieder eröffnet werden.

r. **Von der Irren- und Nervenheilanstalt Kochanuwka.** Der Chefarzt dieser Anstalt hat das Lodzer Bürgerkomitee davon in Kenntnis gesetzt, daß in dieselbe gegenwärtig infolge Mangels an Raum, sowie auch aus wirtschaftlichen Gründen Pensionäre bis auf weiteres keine Aufnahme finden können. Da in unserer Stadt aber einige obdachlose geisteskranke Personen ohne jegliche Aufsicht umherirren und für die Einwohnerschaft durch irgend eine Handlungsweise bei den gegenwärtigen Verhältnissen leicht sehr gefährlich werden können, hat das Bürgerkomitee Herrn Silberstein, als Delegierter der Sanitätskommission, gebeten, sich mit dem Chefarzt genannter Anstalt zu verständigen, um jene Geisteskranken dort unterzubringen.

Die Buchführung spielt im Leben des angehenden Kaufmanns eine bedeutende Rolle und ist für den jungen Handelsgehilfen ein wirksames Mittel zum Vorwärtskommen. Die Erlernung der Buchführung, sowie der für den Kaufmann wichtigen Wissenschaften, wie Handelsrechnen, Kontokorrentlehre nach allen Systemen u. s. w. nach einer aus der Praxis gewonnenen Methode muß sich daher jeder junge Kaufmann angelegen sein lassen. Herr M. Kokotek, Petrikauerstraße 88, hat seinem Buchhaltungsunterricht den Lodzer Fabrikations-Verhältnissen (Färberei, Spinnerei, Weberei, Appretur und Bankgeschäft) angepaßt und bildet seine Schüler in kürzester Zeit aus. Auch die Zahlungsbedingungen sind der gegenwärtigen kritischen Zeit angepaßt. Wir empfehlen demjenigen, der für die Erlernung der Buchführung Interesse hat, sich mit der Methode des Herrn M. Kokotek bekannt zu machen.

e. **Verhaftung.** Im 3. Polizeibezirk wurden von der Bürgermiliz zwei Wächter verhaftet, die es unterlassen haben, Laternen anzuzünden.

r. **Deutsche Aluminium-Boote.** In Lask wird die über die Chaussee führende Brücke zum zweiten Mal repariert. Eine ganze Flotille Aluminiumboote wird von den deutschen Sappeuren dazu benutzt, die erforderlichen Baumaterialien und Arbeitsleute auf dem Flusse herbeizubringen. Die Brücke dürfte am Donnerstag vollständig fertiggestellt sein.

x. **Auszahlung von Spareinlagen in Warschau.** Die Abteilung der Reichsbank in Warschau zahlt sämtlichen Personen, die Geld in der Lodzer Abteilung der Reichsbank deponiert haben, die Hälfte der Spareinlagen aus, und zwar gegen Vorweisung entsprechender Dokumente und des Passes mit eigenhändiger Unterschrift.

r. **Eröffnung einer Zündhölzer-Fabrik.** Um eine Anzahl notleidender Arbeiter beschäftigen zu können, trägt man sich hier mit dem Gedanken, eine Zündhölzerfabrik zu eröffnen. Schwierigkeiten bereitet nur der Mangel an Phosphor und Schwefel, um deren Beschaffung das Bürgerkomitee bemüht ist.

e. **Reinigung des Neuen Ringes.** Seit Mittwoch, dem Tage der Pferdemobilisation, bedecken den Neuen Ring Haufen Pferdedüngers, der die Luft verpestet. Bisher wurden gemäß dem Vertrage der Gefängnisverwaltung die Plätze und Ringe der Stadt von den Gefängnisinsassen gesäubert, wobei die zur Fortschaffung des Unrats notwendigen Gefährte von der freiwilligen Feuerwehr gestellt wurden. Erwünscht wäre es, wenn der Direktor das Lodzer Gefängnisses, Herr Haertig, diese Angelegenheit regeln würde.

r. **Die Ausfuhr von chemischen Produkten,** an Nafta, Seife 2c. ist von dem Lodzer Bürgerkomitee nach unseren Nachbarstädten und Orten Pabianice, Zgierz, Alexandrow, Konstantynow u. s. w. gestattet worden.

x. **Beim Holzraub angeschossen.** In Ruda-Pabianicka wurde beim Holzraub ein gewisser Jan Marciniak, 37 Jahre alt, durch einen Flintenschuß in die linke Seite und am linken Arm verletzt. Er wurde mit der Fernbahn nach dem Geyerschen Ring und von dort im Rettungswagen nach dem Alexanderhospital gebracht. Sein Zustand ist bedenklich.

x. **Plötzliche Erkrankungen.** Im Hause Nr. 7 an der Nikolajewskastraße erkrankte der 31jährige Arbeiter Edmund Kasprzak am Magenkrampf. — Im Torwege des Hauses Nr. 2 an der Wulczanskastraße wurde der 28jährige beschäftigungslose Weber aus Zgierz Karl Polikawt im Zustande völliger Erschöpfung infolge Hungers aufgefunden und im Rettungswagen nach dem Poznanskischen Hospital gebracht. — Im Gefängnis an der Milschstraße erkrankte die 65jährige Arrestantin Josefa Wilczynska an Dysenterie und wurde im Rettungswagen nach dem Alexanderhospital gebracht.

e. **Elend.** Heute früh wurde vor dem Hause Nr. 5 an der Konstantinerstraße eine gewisse Ulanowska in bewußtlosem Zustande aufgefunden. Es stellte sich heraus, daß Ulanowska aus Warschau eingetroffen war, um hier einen Paß zu erhalten. Der Unglücklichen nahm sich die Bürgermiliz an.

ʒ **Diebstähle.** Aus den Wohnungen des Abram Fajgelbaum (Widzewskastraße 36) und Herschlik Schteier (Widzewskastraße 49) stahlen unbekannte Diebe verschiedene Sachen.

Lotterie. (Ohne Gewähr). Am 2. Ziehungstage der 2. Klasse der 203. Klassenlotterie des Königreichs Polen fielen nachstehende Gewinne und Einsätze auf folgende Nummern:

Rbl. **10,000** auf Nr. 20331.

Rbl. **2000** auf Nr. 17234.

Rbl. **1500** auf Nr. 14419.

Rbl. **400** auf Nr. 10735 12845 16869.

Rbl. **150** auf Nr. 2250 2514 3520 6399 6931 7670 9200 9604 16667 17701 20465 22198.

Rbl. **60** auf Nr. 905 1097 1783 3898 5309 5566 6895 7444 7556 7560 8360 8767 8996 9741 10559 12243 12786 12817 13985 14377 14818 16218 17140 18245 18503 18697 18876 19968 21447 21869 23291.

Rbl. **40** auf Nr. 17 42 97 163 370 466 514 16 27 449 94 99 632 80 749 851 909 58 80.

1036 51 58 65 112 90 359 87 426 30 31 65 691 703 97 921 58 63.

2153 205 21 67 68 302 45 66 94 447 80 523 68 87 624 74 83 88 729 57 89 812 46 70 88 943 62 86 94.

3045 46 89 213 28 44 73 76 83 311 57 546 87 89 597 639 66 717 59 806 10 41 51 95 99 916 42 72 889 90.

4064 94 106 33 38 45 49 221 79 94 324 47 68 420 557 61 64 66 75 92 636 65 702 35 61 845 79.

5006 9 76 77 85 108 10 83 96 97 225 92 95 342 345 459 60 562 93 659 67 93 722 88 89 817 99 918 950 74 81.

6078 113 46 74 255 463 589 [illegible] 55 608 [illegible] 694 766 860 963.

7022 66 105 61 85 249 63 312 27 71 443 578 93 650 64 763 92 829 95 958 97.

8002 43 55 58 62 108 21 37 62 210 11 41 48 306 357 462 91 518 52 681 92 780 857 79 928 42 68 72.

9003 4 22 23 120 323 25 54 81 451 573 82 93 97 636 44 721 44 65 82 99 803 18 996.

10170 92 257 313 418 67 542 74 93 629 30 51 53 654 790 835 57 77 84 990.

11019 65 67 76 77 275 357 62 91 93 479 500 13 519 643 46 718 23 41 53 822 31 931.

12017 28 70 80 129 40 58 258 84 334 66 402 56 84 587 91 609 88 702 7 77 93 811 50 61 90 969 75 79

13000 67 123 30 77 89 259 65 338 43 411 35 41 443 596 600 1 42 43 52 57 754 75 865 904.

14000 27 85 103 49 83 91 218 19 334 42 50 57 501 608 19 24 51 744 48 51 835 66 77 86 89 982 84.

Kleines Feuilleton.

Wahrsagerinnen.

Die Kunst des Wahrsagens blickt auf ein stattliches Alter zurück. Nur die Formen, in denen sie sich gibt, haben sich mit den Zeiten gewandelt. Ein Delphisches Orakel würde heute keinen Glauben mehr finden, und es denkt niemand mehr daran, sich in wichtigen Momenten aus den Eingeweiden der Tiere, aus dem Scharren der Hühner, aus dem Fluge der Vögel oder aus dem Wasserstrudel Rat und Belehrung zu holen. Aber wir haben vollgültigen Ersatz gefunden. Unsere Pythien deuten die Zukunft aus dem Ei (aus dem Eigelb oder dem Eiweiß, je nachdem), aus den Karten, aus dem Kaffeesatz, aus den Handlinien. Ach, es ließe sich noch eine ganze Reihe weiterer Nuancen anführen und die Liste, die dabei zustande käme, würde keine Schmeichelei für den Stand unserer heutigen Kultur bedeuten.

Der Gebildete unterschätzt gewöhnlich den Einfluß, den die Wahrsagerin auf weiteste Volkskreise ausübt. Das Tun und Treiben dieser dunklen Existenzen lernt er meist nur ganz gelegentlich kennen — etwa durch einen sensationellen Prozeß, der in diesem Milieu spielt oder es wenigstens streift — und so kommt er mit Notwendigkeit dazu, das für Ausnahmeerscheinungen zu halten, was in der Großstadt alle Tage vorkommt, und die ganze Gefährlichkeit dieser Volksverderber viel zu gering zu veranschlagen. Schon die Zahl der Wahrsager und Wahrsagerinnen ist eine unverhältnismäßig höhere als er es glauben möchte. Ein außerordentlich versierter Kenner dieses Gebiets schätzte die Großberliner Wahrsager und Wahrsagerinnen, alle Spielarten eingeschlossen, auf nicht weniger als auf 8000! Es gibt Häuser, in denen man gleich eine ganze Reihe dieser Damen antrifft, und Straßen, in denen etwa jedes zweite Haus von ihnen okkupiert ist.

Ich hörte neulich einen Fall, der die verderbliche Wirkung, die von diesen Frauen ausgeht, wie kein zweiter illustriert. Eine verheiratete Frau hatte sich von ihrer Wahrsagerin die mythische Kunde zuraunen lassen, daß sie es einmal mit einem „gekrönten Haupt" zu tun kriegen würde. Sie lief nun zu der zweiten, um diese lockende Aussicht bestätigt zu hören. Die Freude wurde ihr denn auch zuteil und bei der dritten und vierten erging es ihr nicht anders. Sie empfand nun den Drang, sich auf das mythische Erlebnis, das ihr da bevorstehen sollte, würdig vorzubereiten und tat das zunächst dadurch, daß sie die Ehescheidungsklage einreichte. Sie mußte ja doch frei und ledig sein, wenn das gekrönte Haupt ihr nahen sollte! Ich konnte nicht feststellen, ob die Person vorher schon Anlage zur Geisteskrankheit hatte. Sei dem aber, wie es wolle, in jedem Fall ist sie durch die ihr von den Wahrsagerinnen zuteil gewordenen verrückten Suggestionen schwer geschädigt worden.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß die Wahrsagerinnen so ziemlich alle der gleichen Gesellschaftsschicht entwachsen sind (von den wenigen, die die Handlesekunst, die Graphologie oder Phrenologie wissenschaftlich betreiben und den noch viel spärlicher gesäten, die in irgend einer Weise wirklich okkult befähigt erscheinen, ist hier nicht die Rede). Sie sind zum nicht geringen Teil früher Dirnen gewesen, auch Kellnerinnen, Büfettmamsells und ähnliches. Teilweise betreiben sie nebenbei noch andere Berufe: sind Friseusen, Näherinnen, Strickerinnen, Krankenpflegerinnen oder, mit Vorliebe, Masseusen oder Manikuren. Sie ähneln sich alle darin, daß ihr Bildungsgrad bedauerlich gering und ihr Horizont oft unglaublich beschränkt ist. Viele von ihnen bringen es, obschon sie, wie sie immer wieder versichern, gewöhnt sind, mit „die höchsten Herrschaften" zu verkehren, nicht einmal fertig, auch nur den einfachsten Satz fehlerfrei zu sprechen. Noch erbärmlicher aber als die Form ist der Inhalt ihrer Auskünfte. Ueber ein paar stereotype Reden kommen sie nicht hinaus. Jeder wird in gleicher Weise abgefertigt. Ich habe kaum je bei einer dieser Wahrsagerinnen den Versuch beobachtet, aus meinem Aeußeren oder der Art, wie ich mich gebe, irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Was den Beruf anbetrifft, so kennen diese Frauen nur dreierlei Möglichkeiten: Bauer, Kaufmann, Beamter! Das letzte gilt für sie als das höchste der Gefühle. Einmal wurde ich offen gefragt, ob ich ein Beamter wäre. Die Schlaue wollte sich bei mir einschmeicheln! Ich mußte verneinen und nun begann sie mich regelrecht zu trösten: „Das müssen Sie sich nicht zu Herzen nehmen! Man kann ja sagen, daß es manchmal 'nen Kaufmann gibt, der eigentlich hätte Beamter werden können. Ja, ja es gibt Kaufleute, in denen das so drin steckt!" Und sie kam im weiteren Verlauf unseres Gesprächs noch einmal beruhigend auf meine geistigen Fähigkeiten zurück: „Ich sage Ihnen, Sie sind gar nicht so dumm! Sie haben einen ganz gescheidten Kopf, wenn Sie auch nicht beim Militär gewesen sind". Darüber hatte ich sie nämlich auch bereits unterrichten müssen und ich darf nicht verschweigen, daß ich ihr durch meine Dienstuntauglichkeit offenbar nicht eben angenehm aufgefallen war. Einmal bin ich auch für einen Bauer gehalten worden, obwohl ich, wie ich hier wohl offen konstatieren darf, weder in meinem Aeußern, noch in meinem Gehaben eine derartige Diagnose herausfordern.

Auch im übrigen machen die Verhältnisse des Besuchers den Wahrsagerin recht wenig Kopfzerbrechen. In einigen alles und nichts sagenden Phrasen ist für sie auch das verwickeltste Menschenleben völlig hinreichend gezeichnet. „Nehmen Sie sich in acht, Gefahr lauert über den Weg!" so wird man gewarnt. Oder: „Seien Sie vorsichtig, eine Maus knabbert an Ihrem Leben!" „Sie werden's mit 'ne Gerichtssache zu tun bekommen und da hüten Sie sich!" „Ein blonder Herr will Ihnen das nehmen, was Sie zukommt! Dieser blonde Herr folgt Ihnen auf Schritt und Tritt!" Er scheint für die Wahrsagerin das Prinzip des Bösen zu vertreten. In dem „älteren schwarzen Herrn", der stets gutmütig ist und gern bereit, dem von dem Blonden Gehetzten beizuspringen, findet er sein sympatisches Pendant. Selbstverständlich hat es der Blonde mit Vorliebe auf das Weib oder die Geliebte des Besuchers abgesehen. „Trauen Sie dem Menschen nicht übern Weg. Da gibt's noch ein Unglück!" Als höchstes der Lebensgüter gilt natürlich „viel Geld". Und das wird denn auch jedem Besucher prompt prohpezeit. Wenn ihm auch jetzt das Elend an der Stirn geschrieben steht, so wird doch die Zeit für ihn kommen, da er sich empor reißt und selbst einmal die Rolle der Herren da oben spielen kann. Die Wahrsagerinnen raten indessen ihren Besuchern regelmäßig diese an sich todsichere Wendung zu beschleunigen, und zwar dadurch, daß sie sich reichlich mit Lotterielosen versorgen.

Daß es die Wahrsagerin auch mit der Liebe zu tun hat, ist ja wohl selbstverständlich. Dem jungen Mann werden die schönen Mädchen, offenbar in der polygamen Natur, die die Wahrsagerin bei ihm voraussetzt, gleich dutzendweise versprochen, und auch späterhin, wenn er schon unter dem Joch der Ehe seufzen wird, soll es

15085 60 181 213 18 33 37 77 81 308 92 439 96
162 65 639 813 14 30 57 72.
16098 158 46 228 65 78 85 303 4 80 90 97 570
626 82 84 744 87 813 46 54 75 77 932 56.
17287 374 89 472 601 42 59 761 805 14 927 37.
18052 53 88 126 50 53 60 97 208 23 74 86 368
23 464 82 93 98 563 704 17 35 895 908 90.
19041 65 81 128 79 604 21 722 53 815 13 15 35
843 65 67.
20039 87 89 109 48 73 238 327 45 66 67 407
76 544 53 88 625 94 707 19 24 893 938 91 96.
21045 82 115 41 88 277 82 319 73 84 442 78 56
564 72 606 12 35 85 717 851 75 93 939 49 99.
22122 41 54 68 285 308 49 449 562 64 81 96
619 708 18 25 44 83 872 909 25 31.
23004 88 119 21 28 253 464 97.

r. Zgierz. Schlacht-Steuer. Um die Mittel des hiesigen jüdischen Unterstützungskomitees zu vermehren, hat die hiesige israelitische Bevölkerung eine Schlachtsteuer eingeführt. Zirka dreißig junge Männer haben es übernommen, das Schlachten des Viehs der einzelnen Fleischer zu überwachen und von diesen die Steuer einzukassieren. Durch diese Steuer dürfte voraussichtlich eine beträchtliche Einnahme für das genannte Komitee erzielt werden.

r. Dobra. Zur Lage. Auf Initiative der hiesigen Jugend ist hier eine billige Küche eröffnet worden, von der hauptsächlich die Kalischer Flüchtlinge nutznießen sollen. Ein Mittag, bestehend aus einem Stückchen Fleisch, einer Suppe und Brot kostet nur 3 Kopeken. Um die Weiterexistenz der Küche zu sichern hat sich die hiesige Einwohnerschaft zu einem freiwilligen Beitrag von 3 Kop. per Woche zugunsten derselben verpflichtet. Verschiedene Landprodukte und Heizmaterialien werden von den jungen Leuten an Bedürftige unentgeltlich verteilt. Diese jungen Leute begeben sich auch auf die Dörfer und bitten um Spenden in natura. Die Landleute geben gern Holz, Eier Brot und Geflügel sobald ihnen mitgeteilt wird, daß diese Gaben unter den unglücklichen Kalischer Flüchtlingen zur Verteilung gelangen sollen. Es sind dagegen auch nicht vereinzelt dastehende Fälle zu verzeichnen, daß intelligente junge Leute, die sich selbstlos in diesem Dienst der Nächstenliebe gestellt, von herzlosen Bauern mißhandelt und beleidigt wurden, als sie dieselben baten, auch etwas für die Obdach- und Brotlosen zu spenden. So ging es z. B. Herrn Schnurmann, einem hier sehr angesehenen jungen Mann. Die jungen Männer lassen sich jedoch durch solche trübe Erfahrungen nicht im geringsten einschüchtern und setzen diese ihre aufopfernde Tätigkeit mit sichtbarem Segen fort. So mancher von den Folgen des Krieges schwer Geprüfter, ist durch diese Hilfeleistung direkt dem Hungertode entrissen worden. Anstelle des fehlenden Kleingeldes kursieren in der Stadt Bons von 5 bis 50 Kop., in Gesamtbetrage von 700 Rbl. in Umlauf gesetzt wurden. Die für größere Lieferungen an das deutsche Militär vom Kommando derselben den Lieferanten ausgefolgten Gutscheine werden gewöhnlich bald nach ihrer Ausstellung in bar bezahlt.

r. Brzeziny. Gründung einer Bürgermiliz organisiert. An der Spitze dieser Miliz stehen die Bürger: Anton Duranski als Präses und H. Berchholz als Vizepräses.

— **r.** Einfuhr von Zucker und Salz. Das Zentral-Komitee der Lodzer Bürgermiliz hat dem hiesigen Bürgerkomitee die Erlaubnis erteilt, aus Lodz einen Transport Salz und Zucker nach hier zu bringen.

r. Pabianice. Unbegründetes Gerücht. Vorgestern wurden hier im Laufe des ganzen Tages heftige Detonationen vernommen. Es verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, daß es in der Nähe von Lodz zu einer Schlacht gekommen sei. Es erwies sich später aber, daß deutsche Soldaten auf der Linie zwischen Sieradz und Lodz der Warschau-Kalischer Bahn mit der Sprengung der Weichen beschäftigt waren, um das breitspurige Geleise der Bahn in ein schmalspuriges umlegen zu können.

— r. Feldpost. Seit einigen Tagen wird hier mittels der Feldpost des deutschen Militärs der Postverkehr zwischen Deutschland und den von den deutschen Truppen im Königreich Polen besetzten Städte und Ortschaften aufrechterhalten.

— r. Aus Wien zurückgekehrt sind die hiesigen Einwohner M. F. Poznanski, R. Schapiro und Frau Aiter, die außer für hiesige auch für viele Lodzer Einwohner Briefe aus dem Auslande mitgebracht haben.

§ **Petrikau.** Chausseebauten. Auf Verfügung der deutschen Militärbehörde wird die nach Noworadomsk führende Chaussee ausgebessert, um auf ihr größere Lasten transportieren zu können. Die Arbeiten, die von der örtlichen Bevölkerung ausgeführt werden, werden von deutschen Militäringenieuren geleitet.

r. **Zdunska-Wola.** Telegraphen- und Telephonverbindung. Am vergangenen Dienstag ist hier eine deutsche Militärabteilung eingetroffen, die sich mit der Herstellung einer telegraphischen und telephonischen Verbindung zwischen Zdunskawola und Berlin beschäftigt. Dieselbe soll bereits in wenigen Tagen fertiggestellt sein. Ein Gespräch von 5 Minuten Dauer wird 1 Mark kosten. Die Gespräche dürfen nur in deutscher Sprache geführt werden.

— r. Zeppelin-Luftschiff. In der Nacht von Montag auf Dienstag ist über unserer Stadt ein großes Zeppelin-Luftschiff erschienen, daß die Stadt und Umgegend mit einem großen Reflektor beleuchtete und dann in süd-östlicher Richtung weiter flog.

r. **Sieradz.** Flieger-Abteilung. Am vergangenen Dienstag ist hier eine deutsche Fliegerabteilung eingetroffen, die aus einem Zeppelin-Luftschiff und einer Anzahl Aeroplane besteht. Die genannte Abteilung befindet sich auf dem Platze des hiesigen Monopolgebäudes.

— r. Waren-Mangel. Infolge des fortgesetzten Durchmarsches von Truppen durch unsere Stadt herrscht hier ein großer Mangel von verschiedenen Waren und Produkten wie Tabak, Zigaretten, Zigarren, Streichhölzchen rc., für welche Waren man bereits den doppelten Preis zahlt und sie drum noch schwer erhältlich sind.

— r. Der Verkehr von Zdunska Wola nach Sieradz steht weiter unter der Kontrolle des deutschen Militärs. Ohne Passierscheine wird niemand durchgelassen. Hingegen kann man aber von Sieradz nach Widawa ungestört fahren.

§ **Warschau.** Bombardement aus den Lüften. Vorgestern vor abends kreisten über der Stadt drei aus der Richtung von Grojec gekommene deutsche Aeroplane und warfen Bomben auf den das Geleise der Warschau-Wiener Bahn überführenden Viadukt der Kalischer Bahn, der stark beschädigt wurde, und auch die eiserne Brücke über die Weichsel, die Warschau mit Praga verbindet. Die Aeroplane wurden von den russischen Truppen beschossen, jedoch resultatlos. Ein Aeroplan begab sich in die Richtung auf Nowogeorgiewsk. Als er zurückkehrte, flogen die drei Flugzeuge nach Grojec zurück.

r. **Wloclawek.** Zur Lage. Ueber die gegenwärtige Lage in Wloclawek teilen von dort in Lodz eingetroffene Personen folgendes mit: Das deutsche Militär, daß vor zwei Wochen zum zweiten Mal die Stadt besetzt, befindet sich hier in einer bedeutenden Zahl. Die Ordnung in der Stadt wird durch die Bürgermiliz aufrecht erhalten, die einer strengen Aufsicht des deutschen Militärkommandanten unterliegt. Die Teuerung der verschiedenen Lebensmittelprodukte nimmt mit jedem Tage ab, weil man jetzt bereits täglich mit der Bahn aus Thorn alle nötigen Lebensmittel, wie Kartoffeln, Mehl, Naphta, Streichhölzchen und dergleichen herbeischafft. Im allgemeinen ist das Leben in der Stadt jetzt ein sehr normales und hat sich im Handel eine bedeutende Belebung bemerkbar gemacht.

Mlawa.

Wie wir schon mehrfach berichteten, hat die Stadt Mlawa besonders stark unter dem Kriege zu leiden gehabt. Wie es heißt, ist diese Stadt zum größter Teil in Schutt und Asche gelegt worden. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß eine Beschreibung dieser Stadt unseren Lesern willkommen sein wird.

Mlawa, die Kreisstadt im Gouvernement Plock, liegt an der Chaussee, die Plock mit der preußischen Grenze verbindet. Die Stadt, die gegen 18,000 Einwohner zählt, besitzt eine gemauerte katholische Pfarrkirche und eine gleiche Filialkirche, eine evangelische Kirche, eine Synagoge und eine orthodoxe Kirche. Ferner besitzt die Stadt ein Kreisamt, und ein Post- und Telegraphenamt.

Die Weichselbahn verbindet die Stadt mit Warschau und Danzig; die Eisenbahnstation befindet sich in der Entfernung einer halben Werst von der Stadt.

Mlawa ist eine der ordentlichsten Städte des Landes; sie hat breite gepflasterte Straßen mit asphaltierten Bürgersteigen. Den Ring schmückt das im XIV. Jahrhundert erbaute Magistratsgebäude, das Inschriften aus der Regierungszeit König Stanislaus trägt. In der Stadt befinden sich uralte Getreidespeicher, die das nach Preußen auszuführende Getreide aufnehmen. Die alte aus dem XIV. Jahrhundert stammende Pfarrkirche wurde mehrmals von Bränden heimgesucht, die mit den nachfolgenden Umbauten dazu geführt haben, daß die ehemals stilreine Architektur der Kirche heute verdorben ist. Neben der Kirche befand sich ehemals ein Kloster der Patres-Missionare; in den Klosterräumen ist nun das Kreisamt untergebracht. Das zweite Kirchlein befindet sich auf dem Friedhof auf dem Berge. Außer dem angeführten besitzt die Stadt noch eine Handelsschule, mehrere Klubs, ein Theater, mehrere Hospitäler, sowie einige öffentliche Gärten.

Im XV. Jahrhundert erhielt Mlawa von den Fürsten von Masovien Stadtrechte nach dem Chelmer Recht. Die Stadt besaß damals eine eigene Wage und eine Tuchschererei. Zahlreiche Privilege der Könige machten die Stadt reich und groß. Doch brachten die schwedischen Kriege der Stadt den Niedergang. Erst die durchführung der Linie der Weichselbahn brachte es mit sich, daß die Stadt, die mit Preußen eifrigen Getreidehandel treibt, wieder in die Höhe kam.

Die Mlawaer Starostei, die von Alexander dem Jagiellonen begründet wurde, ging durch viele Hände. Im XVII. Jahrhundert erhielt sie Franz Bielinski für seine Verdienste. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts war Jakob Przebendowski, ein Parteigänger der Sachsen, Starosta von Mlawa. Er häufte in der Stadt Proviant an und sammelte Verstärkungen für König August II. und dessen Verbündete. Major Krajewski, ein Parteigänger Leszczynskis, besetzte hierauf Mlawa, beschlagnahmte das Getreide und den Proviant und legte der Stadt eine Kontribution in der Höhe von 17,000 polnische Gulden auf. Während der Regierungszeit des letzten polnischen Königs hatte die Mlawaer Starostei Adam Felix Piotrowicz inne, der sich verschiedener Mißräuche und Ausschreitungen gegenüber der Einwohnerschaft der Stadt schuldig machte. Der Reichstag nahm infolgedessen Piotrowicz die Starostenwürde ab und verlieh sie an Karniewski. Als Mlawa aber an Preußen überging, wurde Piotrowicz von der preußischen Regierung als Landrat von Mlawa eingesetzt und rächte sich in der Folge an der unschuldigen Bevölkerung, indem er sie bedrückte wo er nur konnte.

Le Grak.

Telegramme.

x. **Petrograd, 12. Oktober.** Laut Nachrichten aus Italien, versuchten zwei österreichische Linienschiffe ins offene Meer abzudampfen. Sie wurden von französischen Schiffen verfolgt. Ein österreichisches schiff ist angeblich durch französische Minen in die Luft gesprengt worden.

x. **Lemberg, 12. Oktober.** Die „Prikarpatskaja Rußj" berichtet: In Lemberg wurden bisher 60 Cholerafälle konstatiert. Die meisten Cholerafälle kommen unter den aus der Provinz zugereisten Personen vor.

Briefe an Privatpersonen, die in Lemberg wohnen, werden in der Redaktion des „Wiek Nowy" (Sokolstraße Nr. 4) abgegeben und von dort aus werden sie den Adressaten zugestellt.

Der Chef der Stadt Lemberg erließ am 2. d. M. eine Verfügung, wonach der Verkauf von Schnaps, Wein, Bier und anderen geistigen Getränken verboten ist.

Ein rätselhafter Tod König Karols?

x. **Petrograd, 14. Oktober.** Aus Bukarest wird berichtet, daß unter der dortigen Bevölkerung hartnäckige Gerüchte kursieren, daß König Karol eines unnatürlichen Todes gestorben sei.

Kämpfe in Frankreich.

x. **Paris, 12. Oktober.** (Offizielles französisches Communiqué). Der Kampf dauert unter günstigen Umständen fort. Die ganze Schlachtlinie wurde trotz der erbitterten Angriffe des Feindes behauptet. An einigen Punkten des linken Flügels zwischen Labasse, Armantier und Casel gehen die Kämpfe infolge der ungünstigen Terrainbedingungen in Unordnung vor sich. Nördlich der Oise haben wir einen bedeutenden Erfolg zu verzeichnen. Im Bezirk St. Mihel rückten wir an einigen Punkten bedeutend vor.

x. **Paris, 12. Oktober.** Die französische Artillerie kam mit dem Feind südwestlich von Lille und süd-östlich von Arras in Fühlung. Am rechten Ufer des Flusses Meuse tobt ein hartnäckiger Kampf. Der Feind attackiert heftig.

x. **London, 12. Oktober.** Nach einer Reihe hartnäckiger Kämpfe ist der größte Teil von Ober-Elsaß von den Franzosen erobert worden.

Nach dem Fall Antwerpens.

x. **London, 12. Oktober.** Aus Rozendaal wird telegraphiert, daß die englischen und belgischen Hauptkräfte mit König Albert an der Spitze glücklich in Ostende eingetroffen sind.

x. **London, 12. Oktober.** In den Militärkreisen wird die Einnahme Antwerpens durch die Deutschen für einen Pyrrhus-Sieg angesehen. Die Deutschen haben bei großen Verlusten geringe Resultate erzielt. Die belgische Besatzung verließ rechtzeitung die Stadt, indem sie vorher die Pulverkammer in die Luft gesprengt hatte.

x. **Paris, 12. Oktober.** Die Blätter loben einmütig den Heldenmut der Belgier, der ihnen in der Zukunft die wohlverdienten Zugeständnisse sichern wird; sie bemerkten ferner, daß Antwerpen für die Deutschen von keiner Bedeudung ist, da der Zutritt zum Meer von der englischen Flotte geschlossen ist.

---

ihm nicht an derartigen Freuden fehlen. Es gibt Fälle, in denen diese Prophezeiungen durchaus nicht harmlos gemeint sind und nichts anderes bedeuten, als die Einleitung widerlicher Kuppeleiversuche. Zuweilen suchen auch die Zukunftsdeuter selbst auf diesem Wege ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Ein Chirologie treibender „Privatgelehrter", der mir selber gestanden hat, daß er nur für eines Begabung hätte: für den „Schmuß", gestattete mir, vom Nebenzimmer aus zuzuhören, wie er zwei junge Mädchen, die etwas über ihre Zukunft von ihm erfahren wollten, abfertigte. Beiden prophezeite er natürlich die übliche nette Herrenbekanntschaft. Bei der zweiten, die ihm besonders zu gefallen schien, fügte er aber dann noch hinzu, er wäre in der Lage, ihr genaue Aufklärungen über diese Herrenbekanntschaft zu geben, wenn sie sich an einem der nächsten Tage ganz vertrauensvoll nochmals zu ihm bemühen wollte. Er sagte das in gar nicht mißzuverstehender Weise.

Am gefährlichsten wirken die Wahrsager immer dort, wo sie sich bemüßigt sehen, einen bestimmten Rat zu erteilen. Ich sprach schon davon (und es liegt ja auch in der Natur der Sache), daß sie womöglich alle bestimmten Angaben vermeiden und sich mit allgemeinen Phrasen aus der Affäre ziehen. Aber hin und wieder treten ihre Klienten doch mit besonderen Fragen an sie heran. „Soll ich noch länger mit meinem Manne zusammenleben? Oder soll ich mich von ihm scheiden lassen?" „Wird's mir glücken, Schauspielerin zu werden?" und Aehnliches. Dann sagt so eine Person je nach ihrer momentanen Laune ein Ja oder Nein und entscheidet damit vielleicht ein Lebensschicksal. Sehr tatkräftige Vertreter der edlen Wahrsagezunft warten auch zuweilen diese Fragen gar nicht ab. Ein patriarchenhaft aussehender Halunke, der mit ganz besonderen Geisteskräften ausgestattet zu sein behauptete, verlangte in wenigen Minuten von mir, daß ich mich scheiden lassen, daß ich meinen Beruf aufgeben und die Stadt schleunigst verlassen sollte. Ich müßte nach meiner Heimat zurück und wenn ich nicht freiwillig ginge, würde ich lebend oder tot mit Gewalt dorthin geschafft werden. Nun denke man sich einmal, daß diese Worte zu einem Menschen gesprochen wären, der zu dem Geistesbesessenen wie zu einer Gottheit aufgeschaut hätte! Wieviel Verwirrung mag durch dieses unverantwortlich leichtsinnige Treiben derartiger Patrone angerichtet werden!

Noch erheblich düsterer wird das Bild, wenn wir den Sympathieschwindel, der von der edlen Wahrsagekunst nicht gut zu trennen ist, in unserer Betrachtung einbeziehen. Hat die Wahrsagerin den wunden Punkt im Leben ihres Besuchers entdeckt, so muß die Sympathie nachhelfen. Es gibt die allerabenteuerlichsten und allerblödsinnigsten Sympathie-Kuren; aber keine ist so blödsinnig, daß sie nicht irgendwelchen Dummen auch heute noch aufgeredet werden kann. Mixturen aus Igelfett und Schweineblut werden eingenommen und man läßt sich Blut abzapfen, das dann mit einem Leinwandläppchen aufgefangen und tief in die Erde verscharrt wird. Will sich ein Mädchen die Liebe eines Mannes sichern, so läßt sie sich einige Tropfen einer Zauber wirkenden Flüssigkeit in den Arm spritzen, und auch für die Fälle, in denen man einen Menschen los werden will, scheint die Wahrsagerin noch Rat und Hilfe zu wissen. In schamloser Weise beutet sie ihre Besucher, die sich doch zumeist aus den Minderbemittelten rekrutieren, aus und eventuell schreckt sie auch dabei vor einem Verbrechen nicht zurück.

Für dieses ganz empörende Treiben gibt es nur eine einzige Entschuldigung: sie beruht darauf, daß zum mindesten ein Teil dieser Frauen nicht nur Betrügerinnen, sondern auch selbst Betrogene sind. Aber damit ist die Gefahr natürlich nicht aus der Welt geschafft. Wie soll man ihr steuern? In krassen Fällen mag die Polizei gut tun; ausrotten wird sie indessen das Uebel niemals. Ganz langsam nur können sich die Verhältnisse ändern und nur dadurch kann dies geschehen, daß die Dummheit, aus der wie jeder andere so auch dieser Aberglaube herausgewachsen ist, einer besseren und reiferen Erkenntnis weicht. Von allen Seiten ist man emsig bei der Arbeit, um diesen Erfolg zu erzielen. Aber es wird noch viel Geduld vonnöten sein, ehe wird da wirklich namhafte und greifbare Resultate vor uns sehen.

E. B.

Briefkasten.

Sascha Karloff, Lodz. Wir können die uns eingesandten drei Gedichte leider nicht veröffentlichen, da diese verschiedentlich Mängel hinsichtlich des Inhalts sowie der Reimtechnik aufweisen. Ihr mit „Wunsch" betiteltes Gedicht schließt mehrere unlogische Gedanken in sich und klingt außerdem stellenweise sogar zynisch, z. B.:

„Reich mir den Strauß der duftenden Blüten;
Reich deinen Mund mir zum Kuß,
Daß ich vergeß die irdischen Uebel,
Daß ich nur leb dem Genuß . . . . ."

Der Gedankengang der beiden anderen Gedichte ist, abgesehen von technischen Unzulänglichkeiten, leidlicher, doch ist uns die Versstelle aus „Frage und Antwort":

„Das ist die Liebe,
Die Allbezwingerin" usw.

schon von anderer Seite her bekannt. Sie besitzen dichterisches Talent, das ist nicht zu leugnen und deshalb würden wir Ihnen raten, weiterzudichten. Vielleicht versuchen Sie es einmal mit einem ernsteren, der heutigen Zeit mehr angepaßten Thema?

Feuilleton.

Die Favoritin.

Roman

von

Ernst Georgy.

(Nachdruck verboten.)

1)

Erstes Kapitel.

„Anuta, schnell die Spangen!" —

„Anuta, wo sind die weißen Schuhe?" —

„Masuscha, Sie sind eine ganz Dumme! Sie haben mir eben die letzt gekräuselte Locke versengt!"

„Nein, Herrin, nein!"

„Schweigen Sie, ich fühle und rieche es doch! Es riecht nach versengtem Haar," schalt das schöne junge Mädchen, das vor dem spitzenumwallten, mit blaßrosa Seide garnierten Toilettentisch saß.

„Mein Gott, die Herrin hält den Kopf nicht still!" jammerte die Zofe und zuckte erschreckend zusammen, als sie noch ein zweites, strenges „Schweigen Sie" heraufbeschwor.

„Herr des Himmels, bist Du heute aufgeregt, Anneli!" sagte ein reizender Backfisch von fünfzehn Jahren in deutscher Sprache und schüttelte den Kopf, daß die beiden langen, braunen Zöpfe nur so flogen. Er stand unter der Portiere, welche den offenen Rahmen zwischen den beiden Zimmern, aus dem man die Türflügel entfernt, schön gerafft, verhüllte. Die tannenschlanke, noch unentwickelte Mädchengestalt, in dem kindlichen, hellblauen Seidenkleid hob sich wundernett von dem tiefen Grau des Vorhanges ab. Vor ihr kniete am Boden die jüngere Zofe Anuta und befestigte die Knöpfe der Tanzschuhe über den rassig hochgewölbten Spann des ungeduldig tappenden Füßchens.

„Schnell, schnell, Du ungeschickte Gans," sagte die junge Dame gutmütig, „ich will Irene beim Schließen der Taille helfen! Du und Masuscha, Ihr seid viel zu ungeschickt. Und der Papa wird ärgerlich, wenn wir so lange trödeln!"

Alles, was mit den beiden Jungfern gesprochen wurde, erfolgte in russischer Sprache. Unter sich sprachen die drei Schwestern nur deutsch, um unverstanden zu bleiben. So rief jetzt auch die dritte Schwester aus dem Nebengemache, wo sie ihre Toilette beendete, hinein:

„Annaliese hat allen Grund, aufgeregt zu sein. Sie verlobt sich heute, und es ist keine Kleinigkeit, Gräfin Rostowa zu werden! — — — Habt ihr bemerkt, wie Papa fieberte? Es liegt ihm unendlich viel an dieser Heirat, und mindestens zehnmal hat er Maminka gefragt, ob sie glaube, daß der Großfürst auch wirklich kommen würde?" — —

„Ich wollte, Maminka schickte mir ihre Toniette!" sagte die Braut unwillig; „diese Mädchen sind zu ungeschickt; was die Pariserin mit einem Griff schick heraus hat, daran arbeitet diese Krähe zwei Stunden — — — — ohne Erfolg! Komm nur einmal herein, ich finde diese Frisur schrecklich unkleidsam!"

Die beiden jüngeren Schwestern eilten sofort hinzu und beaugten mit ernstem Prüfen ihre Aelteste.

„Ich finde Dich bildschön, Anneli! Dein Mischa wird heute noch verliebter sein, als sonst, und sein Fürst wird ihm seine Wahl vergeben, wenn er Dich sieht!" meinte Julie, die jüngste, enthusiastisch. Sie neigte sich vornüber und küßte die blendend weiße Schulter der Braut.

Diese runzelte stolz die Brauen. Ihr ganzes, wie eine Gemme geschnittenes Antlitz drückten Hochmut aus: „Vergeben? Du drückst Dich merkwürdig aus, Baby! Ich bin Anneliese von Scherlin!"

„Ach was, Da bist Du nicht viel," — widersprach die Gescholtene, — „ich hörte erst neulich, wie die Herren im Billardzimmer über Papa sprachen und sagten: Sein Adel und sein Baronentitel seien zwar unanfechtbar: aber seine gesellschaftliche Stellung doch nur sosolala. Was wäre er denn? Ein Privatbankier, ein Streber, ein Spekulant!"

Anneliese verzog das Gesicht schmerzhaft: „Und so etwas verkehrt in unserm Haus und genießt unsere Gastfreundschaft, ah, pfui!" — sprudelte sie heraus. „Du darfst dies aber nie widerholen, Baby, nie! Man ist das, wofür man sich hält! — — — Ich werde die Gräfin Rostowa, und Ihr seid vorläufig die Baronessen Scherlin, basta! Und nun tu mir den Gefallen, Baby, und gehe zu Maminka. Sie soll mir Toniette auf zehn Minuten schicken, damit sie mich noch einmal sieht. Sie hat den meisten Geschmack! Lauf — — — bitte!

„Gern, ich bin fertig! Und auf Maminkas Toilette stehen immer die idealen Fondants," — jubelte das Backfischchen und sprang davon.

Anneliese erhob sich und reckte die königliche, für eine Frau fast zu große Gestalt. Die Zofe ergriff das schwere, blaßgelbe, mit weißen Spitzen und rosa Blüten garnierte Schleppkleid und zog es ihr vorsichtig über, damit die Frisur nicht zerstört wurde. — „Sei aufrichtig, Irene," flüsterte die ältere Schwester erregt, „sage mir, ob ich schön sein werde? — — — Ich muß es heute sein! Ich will es sein!"

Ihr Blick hing flehend an der Jüngeren, die ernst forschend vor ihr stand. Auch diese Scherlin war eine Schönheit. Im Gegensatz zu der junonischen, schwarzhaarigen Aelteren und der braunen, frischfarbigen Julie, repräsentierte sie den lichtblonden, blauäugigen Typus. Ihr Gesicht, obgleich stolz geschnitten, und durch auffallend dunkle Augenbrauen und Wimpern prägnant gemacht, zeigte doch eine herbe, still[e] Sanftmut. Die Mundlinie war so weich, das Kinn so weiblich zart gerundet, daß die untere Gesichtshälfte einen scharfen Kontrast bildete zu der oberen mit der stolzen Stirn, der edel geformten Nase. Ein Petersburger Journalist beschrieb die drei Schwestern, welche in einem Bazar verkauft hatten, und verglich sie bezeichnend mit griechischen Göttinnen. Er nannt[e] Anneliese die „Juno" — Irene die „Diana" und die noch nicht eingeführte Jüngste die vielversprechende „Hebe" der Gesellschaft.

„Du bist ideal schön, Anneli," antwortet[e] Irene langsam, „aber sage mir offen, bist Du auch glücklich? Liebst Du Mischa wirklich? Du bist mir immer ausgewichen, und ich wagte nicht, Dich danach zu fragen. Es war ja alles noch so unentschieden. Die ganze Sache entwickelte sich so fabelhaft rasch. Es hat mich völlig überrumpelt, daß gestern die Erklärung war und schon der heutige Ball die öffentliche Verlobung bringen soll. Liebst Du ihn, Annelie, liebst Du ihn denn?" Sie legte ihre heiße Hand beschwörend auf den kühlen, nackten Arm der Schwester. Diese machte sich sanft frei und eilte zu dem Mitteltisch, auf dem ein rotes Lederetui stand. Sie öffnete es, während sie der Fragerin den Rücken wandte.

„Ich muß doch das Armband und den Ring anlegen, den er mir gesandt hat. E[s] sind Teile des berühmten Rostowaschen Familienschmucks. — — — Warum fragst Du so viel, Ira?" — fuhr sie hastig, wie beschämt fort, „ich bin sehr ehrgeizig. Du weißt es. Meine Wünsche steigen sehr hoch. Die Wel[t] möchte ich mir erobern! Am Hofe eine führende Rolle spielen! Am liebsten würde ic[h] die Kaiserin von ganz Europa, und da es da[s] nicht gibt, so würde ich mich der Würde eine[r] Herzogin begnügen!"

(Fortsetzung folgt).

Herausgeber J. Petersilge's Erben — Redakteur: Woldemar Petersilge. — Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge"